

Spektrum

„O Freunde, nicht diese Töne“

Von Dirk Rupnow

Die Heroen der Tiroler Blasmusik: Ploner und Tänzer. Der eine war illegales Mitglied der NSDAP, antisemitischer Agitator im Rahmen der „Arbeitsgemeinschaft Tiroler Komponisten“, gab mit Gauleiter Hofer ein Gauliederbuch mit antisemitischen Gesängen heraus, widmete diesem seine Kantate „Land im Gebirge“ und komponierte gegen Kriegsende Erbauungslieder für den Volkssturm; der andere war Musikreferent des 1938 geschaffenen Standschützenverbandes, Gaumusikleiter von Tirol und Vorarlberg, Leiter der Fachschaft Volksmusik in Goebbels' Reichsmusikkammer, komponierte u. a. den „Gauleiter-Hofer-Marsch“ und spielte für „Führer“ und „Duce“ am Brenner auf.

Über Blasmusik lässt sich vielleicht streiten, über eine derart sichtbare Involvement in Ideologie und Politik des Nazismus jedoch nicht. Ploner und Tänzer waren beide zentrale Exponenten der regionalen Musik- und Brauchtumpflege während des „Dritten Reichs“; Stützen und Propagandisten eines menschenverachtenden und gewalttätigen Systems. Sie sind beide aber nicht nur als Einzelfälle interessant, sondern mit ihren bereinigten Lebensläufen, unbeschädigten Nachkriegskarrieren und blütenweißen Nachrufen als Symptome bedeutsam – für eine Gesellschaft, die sich immer noch nicht zu ihrer Vergangenheit und damit auch nur schwer zu ihrer Gegenwart verhalten kann. Gerade die Tiroler „Volkskultur“ wird gern als heroisch-widerständig stilisiert. Dabei wird vergessen, dass der Freiheitskampf 1809 antiaufklärerisch und in Teilen antisemitisch war. Nach dem „Anschluss“ wurden Brauchtumsvereine und Schützenwesen keineswegs verboten, sondern nur im Standschützenverband zusammengeführt und systematisch in den Dienst des Nationalsozialismus genommen. Nicht Verfemung und Widerstand folgten, sondern ein goldenes Zeitalter brach an: mit viel Geld für neue Instrumente und Trachten. Wie in anderen Bereichen sind auch

bei der Blasmusik die Grundlagen für den Aufschwung



dirk.rupnow@uibk.ac.at

Dirk Rupnow ist Leiter des Instituts für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck.



Illustration: Die Deutsche Wochenschau (671/30/1943), Beitrag über das „Tiroler Landesschießen“ in Innsbruck

in der Nachkriegszeit bereits in der NS-Zeit geschaffen worden.

Die Amalgamierung von Tiroler „Volkskultur“ und NS-Ideologie, wie sie nach 1938 systematisch betrieben wurde, wird etwa durch das Filmdokument vom 6. Tiroler Landesschießen 1943 sinnfällig vor Augen geführt: Tiroler Schützen neben der Wehrmacht, Trachten neben Hakenkreuzen, alles untermalt von der Musik Sepp Tanzers, mit dem Gauleiter als gütigem Landesherrn auf dem Podium (neben ihm der Oberösterreichische Ernst Kaltenbrunner, zu dieser Zeit bereits Chef des Reichssicherheitshauptamts, der zentralen Verfolgungsbehörde des NS-Staates) vor der Kulisse der Innsbrucker Hofburg und natürlich der unvermeidlichen Nordkette.

Dieses äußerst vielschichtige Szenario wird in Zukunft noch weiter durchleuchtet werden müssen. Überraschen sollte das traute Beisammensein von Heimatpflege und Militarismus, Blasmusik und Politik, Tradition und Propaganda sowie die Indienstnahme der Landschaft aber niemanden.

Die ewig gleichen Praktiken von Vertuschung und Verleugnung, Ausblendung und Umdeutung sind angesichts solcher Bilder äußerst irritierend. Trotz aller „Erfolge“ der letzten Jahre und Jahrzehnte, die in diesem Kontext so zu nennen sich ohnehin verbietet, ist unsere Gesellschaft in weiten Teilen unverändert weit entfernt von einer offenen und ehrlichen, vorbehaltlosen und kritischen Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit, die so gerne ausweichend als

tragisch oder düster bezeichnet wird. Eingeständnisse sind immer erst dann zu erwarten, wenn es keine anderen Optionen mehr zu geben scheint (und selbst dann selten ehrlich). Die NS-Zeit meldet sich allerdings regelmäßig zurück und dementiert so alle Hoffnungen auf einen „Schlussstrich“: Ein verdrängter Friedhof wie im Fall des Psychiatrischen Krankenhauses Hall i. T. ist nur ein Extrembeispiel. Die Überraschung ist immer von Neuem groß. Dabei ist, was lokal extrem erscheint, nur ein schwacher Widerhall des Grauens dieser Jahre, das von Deutschen und Österreichern europaweit ins Werk gesetzt wurde.

Zwei Grundirrtümer sind für die Mehrzahl der einschlägigen Debatten konstitutiv: zum einen der Glaube an eine „Stunde null“. Natürlich bedeutete das Jahr 1945 einen Bruch, aber keinesfalls auf allen Ebenen. Weder änderten sich alle gesellschaftlich gängigen Vorstellungen, noch wurden sämtliche Eliten ausgetauscht. Im Gegenteil.

Zum anderen existiert immer noch ein verkürztes Verständnis von Täter- und Komplizenschaft. Das heißt nicht, dass alle unterschiedslos schuldig geworden sind oder es keinerlei Akte von Widerstand gab. Von der Vorstellung einer eingeschränkten kleinen Gruppe, auf die Ideologie und Verbrechen immer wieder projiziert wurden, wird man sich aber verabschieden müssen: Antisemitismus und Gewalt waren ebenso wie Verdrängen und Beschweigen kollektive Projekte in der Mitte der Gesellschaft.

Kollaborationsfreie Zonen gab es wie auch

unberührte Lebensläufe wohl nur wenige. Wichtig wäre, die lokale Expertise und den akademischen Nachwuchs vor Ort zu stärken, um eine kritische regionale Zeitgeschichte weiterzuentwickeln und auszubauen. Ansatzpunkte hierfür gibt es genug. Als vorbildhaft kann auch der Umgang des Alpenvereins mit der eigenen Geschichte gelten. Leider wurden aber mit der Vergabe von Gutachten nach Wien und Forschungsaufträgen an pensionierte Publizisten eher fragwürdige Signale gesetzt. Es bleibt zu hoffen, dass sich dennoch nachhaltig etwas im Land verändern wird. Der Umgang mit dem Gutachten zur Tiroler Volkskultur in der NS-Zeit wird dafür ein Testfall sein. Vor allem aber werden nächste Schritte folgen müssen. Es wird keinen Propheten brauchen, um schon jetzt zu wissen, dass mehr zeithistorische Forschung im Land gefördert werden muss.

Die Geschichte der Blasmusik und der Schützen soll nicht auf Nazismus und Antisemitismus reduziert werden, aber auch dies sind Teile ihrer Geschichte. An dieser Einsicht führt wohl kein Weg vorbei. Ein transparenter und offener und zugleich unaufgelegter Umgang mit der Vergangenheit tut not – so wie es der Protagonist in Imre Kertész' „Roman eines Schicksallosen“ nach seiner Rückkehr aus Auschwitz und Buchenwald formuliert: „[...] und ich versuchte, ihm zu erklären: es gehe nicht um Schuld, sondern nur darum, daß man etwas einsehen müsse, schlicht und einfach, allein dem Verstand zuliebe, des Anstands wegen, sozusagen.“

Politik im Scheinwerfer

Sechs Thesen, was Wahlen entscheidet

Von Peter Filzmaier

Wer wird die Nationalratswahl warum gewinnen? Jenseits von entscheidenden Wechselwählern, etwa im städtischen Umland und speziell Frauen mittleren Alters, fasst das für die ARD arbeitende Wahlforschungsinstitut Infratest-dimap die gängigen Theorien der Politikwissenschaft trefflich zusammen:

1. It's the Economy, stupid! Seit Bill Clinton als ursprünglich obskurer Herausforderer 1992 damit über den amtierenden Präsidenten George Bush senior hinweggefegt, werden Wahlergebnisse so erklärt. Empfindet gegenüber dem Zeitpunkt der letzten Wahl

eine Mehrheit Verbesserungen ihrer wirtschaftlichen Situation, profitieren davon Parteien in der Regierung. Fühlt man sich schlechter gestellt, frohlockt die Opposition. Doch definieren Wähler ihre eigenen Vergleichsgrößen. Die emotionale Bestandaufnahme der Wirtschaftslage hat mit volkswirtschaftlichen Fakten nichts zu tun.

2. Es sind die Kompetenzzuschreibungen für die einzelnen Parteien. Dreht sich der Wahlkampf um Umwelt, so wird das den Grünen nutzen. Dasselbe gilt für Pensionen bzw. Sozialleistungen und SPÖ, Wirtschaft und ÖVP, Sicherheit plus „Ausländer“ und FPÖ. Der politische Wettbewerb dreht sich darum, wer seine

Wunschthemen in den Medien platziert. Oder Glück dabei hat.

3. Die (Un-)Zufriedenheit mit Kanzler, Vizekanzler und Ministern. Je nachdem würden entweder Regierungs- oder Oppositionsparteien gewinnen. Weit gefehlt. In Österreich sind zwei Drittel und mehr mit der Arbeit der Regierungsmitglieder nicht glücklich. Das ist die gute Nachricht für FPÖ, Grüne, BZÖ & Co. Dumm gelaufen, dass etwa dieselbe Zahl der Wähler sie für nicht besser hält.

4. Personen. In der modernen Medienwelt voller Fernsehkonfrontationen und Porträtserien kommt es auf Köpfe an, während Parteiprogramme unter ferner liefen rangieren. Jein. In Zeiten stark rückläufiger Parteibindungen und

Stammwähler sind Spitzenkandidaten ein gewichtiges Wahlmotiv, doch gemäß den meisten Befunden der Wahlforschung verlieren sie das Bedeutungsmatch mit den Themen.

5. Die Akzeptanz künftiger Koalitionen. Obwohl Alleinregierungen auszuschließen sind, wird das als Motiv von den Parteien abgeschmettert. Sie verweigern sich jedweder Verbindlichkeit, mit wem sie koalieren würden.

6. Ereignisse. 9/11, Banken-crash und Fukushima. Es muss nicht derart dramatisch sein, gibt jedoch viele Dinge, die im September passieren können und bisherige Parteistrategien zu Schall und Rauch machen. Allerdings müsste das spätestens 10 Tage vor

der Wahl geschehen. Sonst ist der Zeitweg über die Medienberichte hin zur Wahrnehmung zu lang, um eine (Wahl-)Verhaltensänderung auszulösen.

Ach ja, und die Medien sowie Mobilisierungskräfte der Parteien im realen Wählerkontakt spielen auch eine Rolle. Das Schöne an Wahlen ist schließlich, dass man nicht weiß, wie sie enden.

peter.filzmaier@donau-uni.ac.at

Peter Filzmaier ist Professor für Demokratiestudien und Politikforschung an der Donau-Universität in Krems.

